Judas Ischariot

Erzählung aus der Schmugglerzeit an der sächsisch-böhmischen Grenze

Von Max Otto, Brüderheim, Alberta

(2. Fortsetzung)

„Freilich weiß ich mich zu erinnern," erwiderte Paul, „aber erkannt hätte ich sie nicht mehr. Na, so steh' doch nicht wie versteinert da, Alte, hole herzu, was du hast, sie wird Hunger haben."

Die Angekommene war eine Verwandte von der Hausfrau, aus einem Orte, welcher viele Stunden entfernt lag. Sie atmete tief und schwer. Gierig schlürfte sie die ihr gereichte, warme Milch, und verschlang hastig den ersten Bissen Schwarzbrot, das ihr, in kleine Stückchen zerschnitten, und mit Butter bestrichen, so mundgerecht hingelegt wurde, wie man es einem kleinen Kinde zu reichen pflegt. Als sie ihren ersten Hunger gestillt und das große Wolltuch, das sie um sich gelegt, abgebunden hatte, bemerkten die beiden Ehegatten, daß das Mädchen in guter Hoffnung war, und als diese merkte, daß sich ihre Gastwirte mit einem langen Blicke gegenseitig ansahen, übergoß eine dunkle Röte ihre blassen Wangen. Und plötzlich umschlang sie den Hals Magdalenens, und unter heftigem Schluchzen stieß sie hervor:

„Lene, gute alte Lene, ich muß dir viel, sehr viel erzählen. Laßt mich nur heute bei Euch — aber es ist wohl zu viel verlangt?"

Tieferschüttert betrachteten die beiden Gatten ihre ehemalige Kränzeljungfer, die scham- und tiefgebeugt Gestalt, die in ihrem namenlosen Elende da vor ihnen stand. Welch prächtiger Gegensatz zwischen einst und jetzt. Als sie damals an ihrem Hochzeitstage unter dem feierlichen Geläute der Kirchenglocken zum Gotteshause schritten, das Jawort zum ewigen Bunde auf den Lippen, da geleitete sie ein wunderliches Kind, ein blonder Engel, angetan mit einem weißen Kleidchen — dem Symbol der Unschuld — die goldschimmernden Locken geschmückt mit einem grünen Myrtenkränzlein, zur Kirche. Und heute? — Ein unglückliches, gefallenes Mädchen, Leichenblässe um die zuckenden Lippen, die verschüchterten Blauaugen in tiefer Scham zu Boden senkend, ein verzweifeltes, fort vom Schicksal betroffenes Menschenkind.

„Lene, ach, Lene, wenn ich doch schon gestorben wäre!"

Magdalenens Augen vergossen schwere Tränen. Liebevoll nahm sie das schmale, blasse Gesicht des unglücklichen Mädchens zwischen die Hände und küßte es ab. Dann bettete sie das Köpfchen trenlich an ihr Herz, so liebreich und sanft, wie nur eine Mutter es zu tun im Stande ist.

„Paul", sagte sie nach einer Weile zu ihrem Manne, „Du mußt morgenzeitig nach W... dorf und die Waare abliefern. Geh', leg dich zu Bett, Alter. Mit der Rosel werde ich schon allein fertig!" Paul verstand und ging.

Nach einer Stunde wußte Magdalene alles. Rosas Roman unterschied sich nicht wesentlich von jenen, die sich täglich und stündlich in der Welt abspielen. Ihre Mutter hatte schon sehr früh das Zeitliche gesegnet. O, wäre sie noch da, alles wäre anders gekommen. In das Dorf kam seiner Zeit ein neuer Lehrer, ein strebsamer, junger Mann, und sie lernten sich kennen. Es entspann sich ein Verhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Es war ein kurzer Rausch, der einer kalten Ernüchterung vorausging. Und mit ganzer Wucht holte diesmal das Verhängnis zum vernichtenden Schlage aus. Josef, der Lehrer, starb, noch ehe ihre Schande ruchbar wurde, sonst hätten sie einander sicher geheiratet. Der Vater, zusammenbrechend unter der Last des Unglückes, und aufgestachelt durch den Spott der Nachbarn, verstieß seine Tochter, und heute früh war die Unglückliche von ihrem Heimatsorte aufgebrochen, ihre Schande hinaustragend in die weite Welt. Mit wenigen Groschen in der Tasche, ihr nötigstes Hab und Gut in einem kleinen Bündel zusammengeschnürt, zog Rosa planlos aus. In ihrer Verzweiflung erinnerte sich Rosa unterwegs an Magdalene, und lenkte ihre Schritte nach J... dorf.

„Und da hast du recht getan! Rosel, Herzchen, sieh, der liebe Gott verläßt dich nicht. Jetzt bist du da, und es wird schon alles gut werden, weine nun nicht mehr". So tröstete die brave Frau das unglückliche Mädchen, das dankbar zu ihr emporblickte. Rasch schreitet das Verhängnis, und die Entscheidung ganzer Schicksale liegt zwischen heute und morgen.

Hoffmanns Paul ging am anderen Morgen nicht nach W... dorf. Es war zwei Uhr nach Mitternacht, als seine Frau ihn weckte und ihn hieß, einen ganz anderen Weg anzutreten. Er sollte, so ordnete die wackere Frau an, nach Niederl... dorf gehen, und die alte Brigitte holen, aber so schnell als möglich. Und trotzdem war es bereits zu spät. Als die Wehmutter mit Paul durch den tiefen Schnee angestampft kam, war bereits ein kleines Mädchen da. Und während die junge Mutter selig auf die Frucht ihrer unglücklichen Liebe blickte, und ihre Lippen sich zuckend bewegten, als wollte sie das kleine Wesen küssen, da empfing sie selbst einen Kuß — einen langen, kalten und ernsten Kuß — der Todesengel hatte es getan. Leben kam, und Leben schwand, das war es, was da lag zwischen heute und morgen.

Jahre waren seit jener traurigen Winternacht vergangen. Da die Ehe der Hoffmannschen Leute kinderlos war, nahmen sie das verwaiste Kind als ihr eigenes auf. Bei der Taufe erhielt das Mädchen den Namen ihrer unglücklichen Mutter. Aus dem kleinen, wimmernden Wurm war ein hübsches, kräftiges Kind geworden, welches prächtig gedieh. Als Rosa fünf Jahre alt war, sagte eines Tages Paul, auf den munteren Blondkopf zeigend:

„Sieh, Magdalene, ist sie nicht ganz so, wie in diesem Alter ihre Mutter war? Am liebsten sehe ich sie in den weißen Kleidchen, ich denke dann immer, es ist dieselbe Rosa, welche uns vor dreiundzwanzig Jahren zum Altar voranging, als wir Hochzeit machten."

„Hast recht, Paul, es ist die ganze Mutter. Es wird mal ein prächtiges Ding aus ihr werden."

So wuchs die kleine Rosa, behütet von der treuen Fürsorge ihrer Pflegeeltern, zu einem hübschen kräftigen und braven Mädchen heran. Sie war den alten Leuten eine wirkliche Stütze und war bei jeder Arbeit die Erste. Die frühere Kinderfreundschaft zwischen ihr und Pietschens Friedel hatte sich zu einem wahren Liebesverhältnis ausgebildet, wovon die beiderseitigen Eltern allerdings nichts wissen wollten, da wie bereits erwähnt, eine alte Feindschaft zwischen ihnen bestand. Das war der einzige Schatten, der den Liebeshimmel der beiden jungen Leute trübte. Ihr einziger Trost war die steinalte Muhme Rosas, die immer fest und zuversichtlich die Klagen des jungen Pärchens zu beschwichtigen wußte.

„Kömmt Zeit, kommt Rat", sagte die alte Muhme. „Weder die Pietschleute, noch die Deinen, Rosel, sind so schlecht und hartherzig, daß sie euch zu trennen im Stande wären. Nur schön abwarten, es kommt alles von selbst. Auch habt Ihr zwei noch lange Zeit zum Heiraten, bleibt nur hübsch brav und seid nicht eigensinnig, zeigt Euch dem Willen der Eltern schön gefügig und reizt sie nicht unnötig, dann wird es schon gehen."

Es konnte mit Recht angenommen werden, daß die Feindschaft zwischen den beiden Familien schon längst aufgehört hätte, wenn die beiden jungen Leutchen nicht eine so starke Neigung zu einander gefaßt und diese ganz offenherzig vor den Leuten zur Schau getragen hätten. So aber wurde vielen Unberufenen Gelegenheit geboten, sich zwischen Eltern und Kind zu drängen, um auf das Verhältnis Rosas und Friedels hinzudeuten und zu fragen, was denn mit den beiden eigentlich werden sollte, wenn sich die zwei Familien nicht versöhnten. Eine solche Art Freunde findet sich überall vor. Durch das ewige Schüren und Hetzen aufgebracht, suchten nun die beiden Elternpaare nach allerhand Gründen, um den Fragenden zu beweisen, daß sie in eine Heirat zwischen Rosel und Friedel nie und nimmer einwilligen würden.

„Rosa", so dachte Paul, „ist evangelisch, Friedel aber katholisch, da ginge eine Verbindung überhaupt nicht an. Und dann, mit den hochnasigen Pietschleuten obendrein in Freundschaft treten, das wäre so etwas. In dem Briefe, den Rosas Mutter in dem kleinen Bündel hinterlassen hatte, stand ausdrücklich die Mahnung von Rosas Vater darin, daß das Kind ja rechtschaffen und fromm erzogen werden sollte, damit sie den notwendigsten Halt für's Leben, die Religion, nicht verliere. „Friedel ist ja soweit ein braver Sohn und arbeitsamer Mensch, und jeder hat ihn gern, aber schließlich," so pflegte Paul zu sagen, „gefällt mir die Geheimtuerei mit den Bädenlobsen ganz und garnicht. Was einer zum Leben braucht, das muß man ja haben und ein bissel „waschen" müssen wir ja alle, das geht nun einmal nicht anders. Aber wie es die Lobie treiben, das geht in's Große. Es mag ja vor unserem Herrgott keine Sünde sein, aber die Geschichte könnte einmal ein schlimmes Ende nehmen. Ein Mann, der keinen Augenblick vor der Kugel der Grenzjäger sicher ist oder jeden Tag ins Loch gesteckt werden kann, das ist nichts für das Mädel!"

Und so ähnliche Gründe suchten auch die Pietschleute in's Treffen zu führen, wenn es galt, den Zwischenträgern zu bedeuten, daß Rosa keine Aussicht habe, die Frau Friedels zu werden. „Eine Lutherische kommt mir nicht in's Haus," so wetterte die Pietschen, wenn die Leute immer und immer wieder hetzten. „Und dann — sie mag ja ganz hübsch und brav, und auch ehrlich sein, das muß man ihr lassen, aber ein ehelich Kind ist sie trotzdem nicht. Man weiß ja auch nicht, von was für Leuten sie herstammt, und was für eine Sippschaft dann schließlich nachgewandert kommt."

Unter den Hetzern und Zuträgern, die ein billiges Vergnügen daran fanden, die Kluft zwischen den beiden Familien immer weiter aufzureißen und das Glück der zwei Liebesleute zu stören, war es ganz besonders die alte Justen, die Mutter des Gelben, die sich am meisten angelegen sein ließ, durch allerlei Zwischenträgereien den Zwist zu schüren. Schlechte Menschen, die, voller Neid und Scheelsucht ihren Nächsten zu verleumden trachten, finden allezeit Mittel und Wege, ihr unsauberes Vorhaben durchzuführen. Jedenfalls war die alte Justen schuld daran, daß die beiden Familien sich nicht schon längst mit einander versöhnt hatten. Und so harmlos, so unauffällig verstand sie ihren Zweck zu erreichen, daß nicht nur Rosas, sonders auch Friedels Eltern sie für eine brave und rechtschaffene Person hielten, die nur ihr Bestes im Auge habe.

Sie besuchte beide Parteien und erzählte Sachen, die sie unter den Leuten gehört haben wollte, und was sich diese über die Liebschaft erzählten. Bei Rosas Pflegeeltern wußte sie immer viel über Friedel zu erzählen, wie er sich immer mehr den Lobsen anschließe. Neulich sei er nur mit knapper Not den Grenzjägern entgangen, und diese hätten jetzt ein ganz besonders scharfes Auge auf ihn. Ab und zu versuchte die alte Justen, so nebensächlich ihren Gottlieb heraus zu streichen, und eine Menge guter Eigenschaften, die er besitzen sollte, aufzuzählen. Er verdiene ehrlich sein Geld, sei sparsam und werfe mit den Groschen nicht so herum wie andere, bei denen es heiße: „Wie gewonnen, so zerronnen." So viel, wie Pietschens Leute für Friedel zurecht gemacht hätten, das bekomme einmal ihr Gottlieb auch. Ohne mit ihrer wahren Absicht herauszurücken, wußte sie so geschickt zu manöverieren, daß die Pflegemutter Rosas unwillkürlich dahingebracht wurde, darüber nachzudenken und die Möglichkeit einer Verbindung mit dem Gelben in Erwägung zu ziehen. Einmal sprach sie sich darüber mit ihrem Mann aus. Paul war aber für diese Idee vorläufig nicht zu haben. Trotz des Zwistes mit den Pietschleuten hätte er in eine Heirat mit Justens Gottlieb nicht so leicht gewilligt, und der Grund hierzu war sehr einfach. Er liebte sein Pflegekind beinahe abgöttisch und kannte die tiefe Abneigung, die Rosa gegen den Gelben hegte. Nur mit äußerstem Zwange würde sich Rosa dazu bewegen lassen, und davor scheute der biedere Mann zurück.

Von Pauls Seite war sonach die geringste Gefahr vorhanden. Das wußte das kluge Mädchen ganz gut und ihre treue Verbündete, die Neul... dorfer Muhme, faßte Paul immer an dieser Stelle an, wenn sie einmal mit ihm darüber sprach.

Indessen arbeitete die alte Justen fleißig auf ihr Ziel los. Bei Friedels Eltern suchte sie wieder Rosas Charaktereigenschaften im ungünstigsten Lichte hinzustellen. „Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Die stolze Prinzessin, deren Eltern in der weiten Welt wohl schon längst gestorben und verdorben sind, zeigt nur jetzt die Sammetpfötchen. Man muß die nur so richtig kennen. Mir tut nur euer Friedel leid. So ein braver, hübscher Junge, die Mädels sind wie toll hinter ihm her, und gerade der soll ihr ins Garn laufen?"

Auf eine Lüge kam es dem alten, ränkevollen Weibe nicht an, und immer wußte sie von gehässigen, beleidigenden Bemerkungen zu berichten, die Rosas Pflegeeltern über die Pietschleute gemacht haben sollten. Rosa ihren Gottlieb zu verschaffen, das war ihr sehnlichster Wunsch, und diesen in Erfüllung zu bringen, dazu war der Alten, in ihren Jungen vernarrten Frau kein Mittel zu schlecht.

Gottlieb hatte frühzeitig seinen Vater verloren. Er war ein eigenwilliger Junge, und wurde von seiner Mutter gründlich verzogen. Diese gab seinen Launen und seinem Eigensinn in allen Stücken nach. Ihm etwas zu versagen, war sie nicht im Stande, und es ist kein Wunder, wenn der von Haus aus gut veranlagte Knabe zu einem böswilligen, verschmitzten Burschen geworden war. Hatte er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt, so mußte es auch durchgeführt werden, es ginge nun, wie es wolle. War er doch in dem Wahne aufgewachsen, und ihm die Ueberzeugung anerzogen worden, daß ein jeder, der sich seinen Wünschen und Anmaßungen widersetzte, in großem Unrecht sei.

Der Gedanke, daß er Rosa nicht bekommen könne, und ein anderer sich ihrer Gunst erfreuen sollte, machte ihn rasend. Seine Mutter, die das Gemütsleben ihres Sohnes genau kannte, ihn leiden und in Wut geraten sah, wollte ihm Rosa verschaffen, geradeso wie sie früher dem eigenwilligen Jungen jedes Spielzeug verschafft hatte, und wenn sie darum hätte hungern müssen. Und gerade der Wiederstand Rosas machte den Burschen zu allem fähig.

Rosa ihrerseits wieder hegte gegen den mürrischen, verschlossenen Burschen eine nicht zu besiegende Abneigung, welche sie sich vielleicht selbst nicht gut erklären konnte. Er stieß sie ab, das war nun einmal nicht anders. Schon als Kind mied ihn das Mädchen bei jeder Gelegenheit, und besonders waren es zwei Vorkommnisse aus Rosas Kinderzeit, welche sich tief in des Mädchens Seele eingeprägt und den Stachel der Abneigung, wenn nicht des Hasses, gegen den Gelben darin zurückgelassen hatten. Da diese beiden Episoden geeignet sind, Rosas Verhalten gegen den Burschen zu erklären, mögen sie hier mitgeteilt sein.

Eines Tages wurde der in der Nähe von Rosas Pflegeeltern liegende große Teich gefischt. Das Wasser daraus war völlig abgelassen worden, und nachdem die großen Fische gesammelt worden waren, hatten die Fischpächter ein Nachfischen den andern Leuten zugestanden. Eine schreiende, jubelnde Kinderschaar tummelte sich auf dem Teichgrunde in dem Schlamm herum, Jungen wie Mädchen, und holten sich aus den Lachen und Tümpeln die zurückgebliebenen Fische heraus. Auch Rosa, welche damals acht Jahre zählte, war darunter. Sie hatte eine alte Blechkanne und etwas Wasser darin, und sammelte mit größtem Vergnügen die zappelnden Fisch. Plötzlich sah sie an einer Stelle einen großen Fisch zappeln. Mit einem Freudenschrei lief sie darauf zu, streckte die Hand aus und wollte ihn packen. Aber schon war Justens Gottlieb bei ihr. Auch er griff hastig danach.

„Laß ihn gehen!" rief der Junge, „das ist mein Fisch!"

„Nichts da," erwiderte Rosa, „ich habe ihn zuerst gefunden!"

„Oho, du kleine Kröte. Du hast hier überhaupt nichts zu suchen, bleib du nur zu Hause."

„Hast du etwa das Nachfischen gepachtet, du Dummian?"

„Soll ich dir das Maul stopfen, du Findelbalg?" schrie der Gelbe. Dieser, damals ein Bengel von etwa 12 Jahren, bückte sich jetzt, um den Fisch aufzuheben. Das Mädchen stand starrt neben ihm. Sie hatte zwar die Bedeutung des Schimpfwortes nicht begriffen, wohl aber schloß sie aus dem rohen Lachen der um sie herumstehenden Kinder, daß es recht böse, so ganz anders als ein gewöhnliches Schimpfwort gemeint war. Gottlieb hatte endlich den glatten und sich sträubenden Fisch gefangen und schwang stolz seine Beute über den Kopf.

„Da, seht her, das ist ein Kerl!"

Rosa war ein starkes und mutiges Mädchen, dem es auf eine Balgerei mit dem Nachbarsjungen nicht ankam. Mehr über den ihr angetanenen Schimpf, als über den ihr entrissenen Fisch erbost, stellte sie ihre Kanne mit den Fischen auf den Schlamm, und ehe Gottlieb sichs versah, versetzte sie ihm mit ihren kleinen, kräftigen Fäusten einen Stoß, daß der überraschte Junge wie ein Mehlsack umfiel, und der Schlamm hoch über ihm aufspritzte.

Unter dem Gejohle der kleinen Zuschauer arbeitete sich der so Bestrafte mit Mühe aus dem Schlamm heraus, und dem resoluten Mädchen wäre es gewiß schlecht gegangen, wenn Gottlieb nicht die Augen mit Schlamm verklebt gehabt hätte. In ohnmächtiger Wut fing er an, jämmerlich zu heulen und rief nach der Art eigensinniger Kinder nach der Mutter.

„Rosel, reiß aus, dort kommt Gottliebs Mutter!" Und wirklich kam die alte Justen vom Teichdamme herübergelaufen. Die Röcke herausgeschürzt, mit fliegenden Haaren, wie eine Löwin, der man ihr Junges entrissen hatte, patschte sich durch den Schlamm. Zugleich mit ihr eilte jedoch Pietschfriedel zur Stelle.

„Nee, mein Herzl, mein Goldjungel, wie siehst du denn aus! Ihr verdammten Rangen, wer hat ihm denn das angetan?"

Sie wusch dem Jungen den schwarzen Schlamm aus Augen und Ohren, und Gottlieb heulte dazu so jämmerlich, daß die Schaar des kleinen Publikums in höhnisches Gelächter ausbrach und den Jungen mit Spottreden überschüttete.

„Wer wars denn, mein Lieb, mein Jungelchen?"

„Die Rosel war's!"

„Was, du, du hergelaufene Hexe?"

„Er hat mich geschimpft — er hat mich einen — —" Das Mädchen krach in Weinen aus.

„Einen Fihdelbalg hat er sie geheißen," riefen die anderen.

„Da hat er ja ganz recht gehabt, mein Junge," sagte die alte Justen und bemühte sich weiter um ihren Gottlieb.

Kaum hatte der kleine Friedel das Schimpfwort gehört, als er wie von einer Natter gestochen, emporschnellte. Mit einem Satze sprang er auf das Weib und den Jungen zu.

„Hört, alte Justen, wenn der Töpel da noch ein einzig Mal das Wort zu Rosel sagt, zerschlage ich ihm alle Knochen im Leibe."

Wütend sah ihn Gottliebs Mutter an. So jung Pietschens Friedel war, das wußte sie, mit ihm war nicht zu spaßen, auch daß er trotz seiner sonstigen Gutmütigkeit, diesmal sicher Wort halten würde. Schimpfend zog daher die Justen mit dem noch immer heulenden Jungen ab, der sich damit begnügte, Friedeln eine Nase zu drehen und die Zunge heraus zu strecken.

Seit jenem Tage verstärkte sich Rosas Abneigung gegen den Gelben noch mehr, und sollte sich später, wie der nächste Vorfall zeigt, bis zum Hasse steigern.

Etwa sieben Jahre nach dem erwähnten Vorfall am Teiche wurde Rosa von ihren Eltern einmal ins Nachbardorf geschickt. Das dazumal fünfzehn Jahre zählende Mädchen stand am Scheidewege zwischen Kind und Jungfrau, — eine aufblühende Knospe. In zwei starke Strähne geflochten, hing ihr goldschimmerndes Haar herab, die frischen roten Lippen leicht gekräuselt, die zarte Wange vom raschen Gehen in rosige Glut getaucht, schritt sie, sich bereits auf dem Heimwege befindend, flüchtig und leicht den engen Waldpfad entlang. Bevor sie noch die Landesgrenze überschritten hatte — sie wußte nicht, wie ihr geschah vor Schreck — stand plötzlich Gottlieb vor ihr. In der letzten Zeit versuchte es der plumpe Bursche wiederholt, sich ihr zu nähern und gefällig zu erweisen. Er war ein derber, aber durchaus kein unschöner Bursche geworden, und Rosa gegenüber legte er eine Art Demut an den Tag, die sonst nicht an ihm wahrzunehmen war. Nun stand er da vor dem erstaunten Mädchen und glotzte in komischer Verlegenheit vor sich hin.

„Wo kommst du denn her, Rosel?"

„Von N... dorf, gab sie unwillig zur Antwort, und als sie sah, daß er ihr den Weg versperrte, setzte sie hinzu: „Geh zur Seite!"

„Höre du, ich muß dir etwas sagen," sagte nun der Bursche und suchte sie beim Arme zu fassen.

„Ich wüßte nicht, was du mir zu sagen hättest, besonders hier."

„Sag mal, Rosel, warum weichst du mir aus? Bist du mir noch immer böse, oder fürchtest du dich vor mir?"

„Ich mich fürchten? Und vor dir?" Wieder streifte ihn jener Blick der Verachtung aus des Mädchens Augen, der ihn jedesmal aus der Fassung brachte.

„Geh' beiseite, Gottlieb, laß mich meinen Weg gehen!"

„Antwort will ich haben, Rosel!"

„Nicht hier!"

„Und gerade hier, nun heraus mit der Farbe!"

Das Mädchen suchte ihn zur Seite zu drängen. Sie standen hart an einander auf dem engen Pfade. Ihr Atem streifte seine Wange und er hörte ihr Herz vor Angst und Erregung pochen.

„Weshalb, Rosel, willst du nichts von mir wissen? Bin ich etwa schlechter als die andern? Gib Antwort, Mädel, heut entkommst du mir nicht!"

Plötzlich durchschauerte den Burschen eine wilde Leidenschaft, ein verzehrendes Feuer, die geschmeidige Gestalt an sich zu ziehen, den schwellenden Mund zu küssen. Sie suchte ihn von sich abzustoßen und rief laut nach Hilfe. Sie rangen mit einander. Das Mädchen wehrte sich tapfer gegen den kräftigen Burschen, bis sie strauchelte und zu Boden fiel.

„Rosel, einen Kuß, sonst nichts, nur küssen laß mich dich, küssen."

Und er umschlang sie mit seinen kräftigen Armen, und wie sie den Kopf auch drehen mochte, er bedeckte ihren Mund, ihr Gesicht und ihren Nacken mit Küssen und beachtete es nicht, daß sie ihm mit ihren Fingernägeln ins Gesicht fuhr, es blutig kratzte und ihm ganze Büschel seines strohgelben Haares ausgerissen wurden. Plötzlich faßte ihn eine Hand, kräftig am Halse, aber er fühlte nichts, er war sinnlos.

„Hallo, du Schuft, wirst du sie gleich loslassen!"

(Fortsetzung folgt)

— Nicht zu bestreiten. Herr: „Ah, Frau Bellmann! Voriges Jahr hatte ich das Vergnügen, Sie im Bade zu treffen. Wie geht's Ihrem kleinen Mädchen?"

Dame: „Meinem kleinen Jungen geht es sehr gut!"

Herr: „Kleinen Jungen? Ach ja, natürlich, ich wußte doch, es war eins von beiden!"

Wie kommt es,

daß so viele Krankheiten, welche augenscheinlich der Geschicklichkeit berühmter Aerzte getrotzt haben, dem beruhigenden Einfluß eines einfachen Hausmittel weichen, wie

Forni's

Alpenkräuter

Weil er direkt an die Wurzel des Uebels, die Unreinigkeit im Blut, geht. Er ist aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt, und ist über ein Jahrhundert lang im Gebrauch gewesen, lange genug, um seinen Werth gründlich zu prüfen.

Er ist nicht, wie andere Medizinen, in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt geliefert durch die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer,

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO,
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Tatsache, daß Forni's Alpenkräuter, das oben erwähnte Heilmittel, jetzt allen Kunden in Canada zollfrei geliefert wird, wodurch eine große Ermäßigung des Kostenpreises eintritt.

Farmer von Vibank und Umgegend

Besucht den Laden Eurer alten Freunde und Bekannten und kauft Eueren Vorrat für den Winter in Euerer eigenen Stadt. Wir haben ein sehr reichhaltiges Lager von allgemeinen Waren und können dasselbe allen unseren Kunden bestens empfehlen.

Unsere Möbelabteilung ist vollständig und die Auswahl sehr reichhaltig. Alle unsere Waren werden zu sehr mäßigen Preisen verkauft.

Wir bezahlen die höchsten Preise für Farmprodukte.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung
Vibank, Sask.

Blutbeleber

wird aus nur besten Kräutern und Wurzeln hergestellt, und dient derselbe zur Blutbildung und Kräftigung des Gesamtorganismus.

Blutbeleber reinigt das Blut, Blutbeleber stärkt u. belebt. Blutbeleber wirkt auf die Nieren, Blutbeleber befördert die Verdauung, Blutbeleber wirkt auf Magen, Leber, Nerven, und sollte in keinem Hause fehlen.

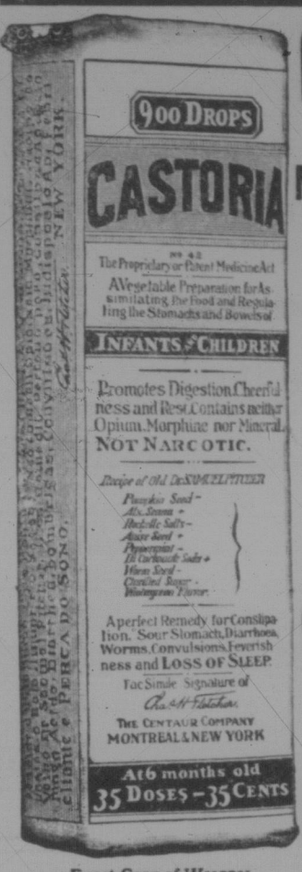
STANDARD BLUT BELEBER. THE STANDARD MEDICINE CO. REGINA, SASK.

Preis per Schachtel $1.00, 6 Schachteln $5.00.

Nur echt zu beziehen von

THE STANDARD MEDICINE CO.

Box 124 1322—11th Ave. Telephone 4161 Regina, Sask.



CASTORIA

für Säuglinge und Kinder.

Mütter wissen, dass echtes Castoria

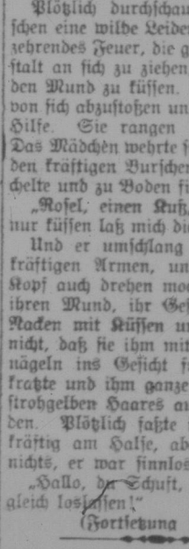
Stets die Unterschrift Trägt von

Chas. H. Fletcher.

In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren

CASTORIA

Exact Copy of Wrapper. THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.



Das Original und einzig Echte

Schütze

Minards Liniment